

Patient of Minor Priority

„Sag jetzt nichts, bitte sag jetzt nichts. Gib ihnen keinen Grund ihre Gehässigkeit an dir auszulassen.“

Die stillen Gebete des Mannes wurden nicht erhört. Wie denn auch? Selbst, wenn er sie nicht in Gedanken gesprochen, sondern laut von sich gegeben hätte, hätte man sie wahrscheinlich im Trubel des vollen Wartezimmers nicht gehört. Der Lautstärkepegel war so hoch, dass er sogar den Klingelton seines Handys nicht gehört hatte, obwohl der schmale grüne Lautstärkebalken bereits das Maximum anzeigte. Es war wieder seine Frau und ihre Frage war die gleiche. Plötzlich erschien wieder diese Aggression, was sollte er denn tun? Sie wusste doch, dass heute PoMP-Tag war, der einzige Tag an dem er in die Ambulanz der Klinik durfte, der Tag für Patients of minor priority.

In einer anderen Zeit hätte er vielleicht darüber lachen können, wieso man diesen Ausdruck ausgerechnet für die Patienten verwendete, die die Medikamente vielleicht am dringendsten brauchten. Aber diese Zeit war schon lange vorbei, so lange schon, dass er sich nicht mehr erinnerte, ob es ein Sommer oder ein Winter gewesen war in dem man ihnen die Diagnose einer tödlichen Krankheit bei ihrer nun sechsjährigen Tochter gestellt hatte. Aber seit dieser Sekunde, war alles anders gewesen. Selbst die Verabschiedung von demselben Arzt, der sie eine Stunde davor noch warm empfangen hatte, war mit einem Mal so kühl und distanziert ausgefallen, fast schon hatte ein Stück Misstrauen in der Luft gelegen. Seine Tochter hatte seit diesem alles entscheidenden Zeitpunkt nicht nur keine Priorität mehr, sie hatte für diese Gesellschaft keine Bedeutung, keinen Wert mehr.

Aber das war doch nicht seine Schuld? Er hätte seiner Frau gerne eine giftige Nachricht geschrieben, dass er die Medikamente noch nicht hatte, was sie sich dabei denke, ihn die ganze Zeit so unter Druck zu setzen. Doch er ahnte, dass sie vermutlich am Verzweifeln war, deswegen war er heute hierhergekommen. So machten sie es immer, wenn einer von ihnen nicht mehr die Kraft aufbrachte um diesen Saal zu betreten, dann tauschten sie einfach durch. Aber bei zwei Menschen blieb nicht viel Zeit um sich zu erholen. Er entschied sich einfach nicht zu antworten, vermutlich hatte sie die Nachricht ohnehin nur deswegen geschrieben, weil sie das Gefühl brauchte, etwas Sinnvolles getan zu haben und vielleicht auch deswegen, weil er sich bewusst war, dass alles was er schrieb, irgendwo gespeichert und auf nützliche Informationen gefiltert wurde. Manchmal hatte er das Gefühl, dass irgendjemand am anderen Ende der nicht vorhandenen Leitung persönlichen Gefallen daran fand, seine Verzweiflung und die seiner Frau zu inspizieren. Es würde sowieso nichts ändern.

Stattdessen konzentrierte er seine Wut auf die Angestellten hinter der Theke. Sie waren von dem „System“ für ihre Tätigkeit ausgesucht worden. Vermutlich waren sie die perfekten Angestellten, das Paradebeispiel für die

PPF-, die Perfect-Profile-Fit-Kampagne, mit der sich die neuen Krankenkassen herausnahmen ihre Angestellten auf deren „Kompatibilität“ mit dem Arbeitgeber zu überprüfen, selbstverständlich inklusive politischer Orientierung, Hobbys und natürlich auch deren Gesundheit. Möglich war dies mit der Einführung der neuen ID-Card und denen am 11. Januar 2035 eingeführten neuen Gesetzen zur Vorratsdatenspeicherung geworden.

Die Gedanken ratterten nur so durch seinen Kopf. Vermutlich hätte er alles zur politischen Entwicklung der letzten 30 Jahre zu diesem Thema sagen können, gescheitert war er trotzdem. Trotz zahlreicher Kämpfe und kleiner Erfolge, hatten sie schließlich verloren. Die Ankündigung dessen hatte ihn in eine tiefe Krise geworfen. Manchmal war er dann fast schon wieder dankbar für die Krankheit seiner Tochter, die ihn daran erinnerte, warum er so erbittert gekämpft hatte, selbst dann wenn man aus seinem Kampf für Datenschutz versucht hatte einen Verrat am Vaterland zu machen oder einen Kampf für die Vertuschung seiner potenziell begangenen Verbrechen, von der man die Gesellschaft natürlich schützen wollte.

Die Frau vor ihm in der Reihe gab nicht auf und so schämte er sich, dass er sie eben gerade noch durch seine stillen Gebete zum Schweigen hatte bringen wollen, nur um sich nicht vor Augen führen zu müssen, in welcher Lage er gelandet war.

„Ich brauche doch nur diese eine Spritze. Es ist nur das Insulin. Es muss doch eine Möglichkeit geben, sie zu bekommen.“ Ein Teil von ihm hätte sie gerne vor der bevorstehenden Antwort geschützt, ein anderer Teil wollte die Antwort hören, nur um sich nochmal ganz sicher zu sein, ob nicht vielleicht doch noch ein Funken Vernunft in dieser Gesellschaft herrschte.

„Bitte haben Sie noch etwas Geduld, wir prüfen noch potenzielle Gefährdungen des Medikaments für Ihre persönliche Situation, Frau Gerber.“

Er war fast schon ein bisschen erstaunt. Bei den letzten drei Patienten war noch der „Anspruch“ auf die Behandlung mit diesem oder jenem Medikament überprüft worden. Diese Ausrede hatte er schon seit langem nicht mehr gehört, wie kreativ. Für einen Moment gewann sein Sarkasmus die Überhand im Spiel seiner Emotionen. Ob sie im Bewerbungsverfahren für solche Stellen mittlerweile auch Stimmproben abnahmen um zu analysieren, welche der Stimmen der Bewerber die potenziell beruhigendste Wirkung auf diese Art von Patienten hatte? Er meinte schon einmal davon gehört zu haben, dass die Angestellten dazu angehalten würden im Computer zu vermerken, welche der vielen vorgefertigten Antworten letztes Mal die beste Wirkung auf den

Patienten hatte. Vermutlich waren irgendwo Daten zu Aspekten seiner Persönlichkeit gespeichert, die nicht einmal mehr ihm selbst bekannt waren.

Er war doch immer wieder fasziniert, wie glatt den Angestellten die auswendig gelernten Sätze von den Lippen gingen, während sie wieder und wieder die orangene ID-Card durch das Lesegerät zogen, wo doch jeder im Raum aus leidiger Erfahrung wusste, was eine orangene ID-Card hieß. Diese Frau, dessen war er sich sicher, würde heute keine Medikamente mehr erhalten. Dafür hatte er sich in diesen vier verglasten Wänden schon viel zu viele Szenarien angesehen. In seinem Kopf entstand bereits die Bilderserie zum weiteren Leidensweg der älteren Dame. Man würde sie wahrscheinlich wieder weg schicken mit dem Argument ihre Karte würde nicht funktionieren, folglich könne man bedauerlicherweise auch die Risiken der Medikamente für Ihre Gesundheit nicht abschätzen. Sie würde sich wohl leider unter folgender Mailadresse eine neue Karte bestellen müssen, für die sie natürlich wieder tonnenweise persönliche „Pflichtfelder“ auszufüllen haben würde. Die Daten würden in den Fängen der Vorratsdatenspeicherung versacken, ohne das besagte Frau Gerber jemals wieder irgendeine Karte erhalten würde, eine unausgesprochene Drohung, die dafür sorgte, dass sich die Patienten in diesem Wartezimmer selbst dann nicht beschwerten, wenn der Atem an den Glasscheiben kondensierte, weil die Temperatur des Raumes schon lange über Körpertemperatur gestiegen war. Heute zum Beispiel weil es draußen bitter kalt war und die meisten im Saal sich entsprechend angekleidet hatten, war genauso so ein Tag, an dem das Wasser der hundert Atem im Raum an den Scheiben klebte.

Wenigstens spendete der kondensierte Atem eine milchige Schutzschicht vor den Blicken der anderen Patienten und vor den Blicken derer, die auf die Jagd nach Daten gingen, ein neuer meist recht gut bezahlter Job, eine neue Form der „Parasiten“, ein Begriff den sie in seiner Arbeitsgruppe in der Datenschutzzentrale verwendet hatten bevor sein Team aus „internen Gründen“ „neu gruppiert“ wurde, mit der Konsequenz, dass keiner von ihnen mehr mit auch nur einer einzigen Person aus der alten Gruppe zusammen arbeitete. Er hatte sich lange nicht mehr getraut einen neuen Versuch zu starten, dafür traute er den neuen Mitgliedern nicht, zu hoch erschien ihm das Risiko, dass einer zu eben diesen „Datenspähern“ gehören könnte. Ein Gedankenzug, der ihm natürlich als „Paranoia“ ausgelegt wurde.

Der Verkauf persönlicher Daten war nicht erst seit gestern lukrativ geworden aber dass nicht mehr der Arzt, sondern die in den Krankenhäusern anwesenden Angestellten der neu gegründeten Kassen entscheiden durften, was medikamentös sinnvoll und sinnlos für die Patienten war während das Rezept des Arztes mehr und mehr

seine Anonymität verlor und einer freundlichen, jedoch unverbindlichen Empfehlung gleich kam, das war in der Tat ein ganz neues Gesetz. Es war die schlimmste Verschlimmerung seit Jahren gewesen.

Woher, dachte er manchmal, nahm sich die Gesellschaft das Recht wegzuschauen, wenn wieder einmal die Kosten für diese oder jene Behandlung aus diffusen Gründen wie diesen nicht erstattet wurden? Woher hatte sich die Gesellschaft das Recht genommen, Prognosen über die voraussichtliche Lebenserwartung eines Kindes in der ID-Card für die Kassen zugänglich zu machen? Waren das denn alles herzenslose Menschen?

Dann erinnerte er sich immer wieder an den Spruch seines Vaters: „Es sind nicht die Krankheiten, nicht das Geld und kaum der Charakter, die den Menschen anfällig machen für diesen Unsinn, es ist die Unwissenheit“. Ein Spruch der sein gesamtes Leben prägen sollte. In der Tat war die Aufklärungsarbeit ihre mühsamste aber auch wirkungsvollste Arbeit gewesen. Wenn sie es einmal mehr geschafft hatten, Folgen der „Datenspionage“ aufzuklären, wenn sich ein etwas größerer Teil von Menschen zu dem Kreis der von der Spionage Betroffenen zählte und daher aktiv wurde. Vor allem dann, wenn sie gegen die Pseudoinformationen einiger Privatunternehmen Stand hielten, wenn sie aufklären konnten, wie die Ängste der Menschen für persönliche Zwecke missbraucht wurden, dann hatte er ein Stück Frieden gefunden.

Eine Zeit lange hatte er gedacht, dass diese Gesetze das große Übel waren, aber mittlerweile dachte er anders. Wenn vor 10 Jahren die Kassen noch unter der Hand mit verwirrenden „Abwimmelsprüchen“ Patienten die Behandlung verweigert hatten, so konnten sie es heute ganz offen tun, größtenteils sogar mit Zuspruch durch die Angestellten, die sich spätestens seit der gründlichen Examination während des Bewerbungsverfahrens ohnehin schon für etwas Besseres hielten. Sie hätten doch nichts zu verbergen. Dass es um ihre Würde ging, um die Tatsache, dass sich das potenteste aller Machtmittel, das Wissen, langsam aber sich auf einen Kern von kleinen Gruppen konzentrierte, die mit diesem persönlichen Wissen tun und lassen konnten was sie wollten, das blieb ihnen aber nicht nur ihnen meist verborgen, zu sehr überwiegte ihr „reiner Ruf“ und vielleicht der notorische Drang nach Frieden. Er schätzte sich als das genaue Gegenteil ein, eine Eigenschaft, die sein Bruder als Anlehnung an seine Sprüche als „notorische Aufmüpfigkeit“ bezeichnete.

Aber das war alles harmloses Geplänkel gewesen bis aus dem „Datenproblem“ ein Problem mit lebensgefährlichen Folgen für ihre Tochter geworden war, denn seit dem letzten Jahr drückte sich die Kasse erfolgreich um die unbezahlbar hohen Kosten für die lebenswichtige Behandlung und das obwohl weder seine Frau noch er jemals eine monatliche Zahlung an die Kasse ausgelassen hatten. Unter dem Deckmantel der Wirtschaftlichkeit für die Allgemeinheit und unter Zuhilfenahme der Informationen aus der neuen ID-Card -im

Fall seiner Tochter waren dies Informationen über deren Lebenserwartung, die wohl zu gering für eine potenzielle spätere Kundin ausfiel- waren diese Unternehmen die Gewinner einer sehr lukrativen jedoch menschenverachtenden Rechnung geworden.

„Wieso, ist doch die Wahrheit? Warum soll ich mit meinen Beiträgen die Behandlung für ein krankes Kind mitzahlen, wenn es sowieso in ein paar Jahren abkratzt!“ Sätze wie diese fielen oft in den gesponsorten Talkshows der großen Fernsehkanäle und sie brannten sich tief in seine Psyche. „Vielleicht aus Menschlichkeit“, dachte er, „oder noch viel egoistischer: weil du nicht weißt, ob es dich nicht mal eines Tages genauso trifft. Was du nicht willst das man dir tu, das füg auch keinem andern zu.“ Aber passend war der Spruch nicht, manche Menschen hatten ja eben kein Problem mit der Speicherung ihrer eigenen Daten.

Vor ihm wurde es unruhig, weswegen er aus seinen dunklen Gedanken aufschreckte. Seine Augen wurden weit. Die ID-Card von der alten Dame vor ihm hatte doch tatsächlich das grüne Lämpchen auf dem Lesegerät zum Leuchten gebracht. Hell und beständig leuchtete das kleine Ding wie um sich selbst etwas zu beweisen. Er spürte ein leichtes Kribbeln in seinen Armen und Beinen, das sich langsam aber sicher über den ganzen Körper ausbreitete. Damit hatte er nicht gerechnet, war das nun gut oder nicht? Ein leuchtendes grünes Lämpchen hieß, dass die Aushändigung der Medikamente freigeschaltet worden war. Ein Zeichen, das er bisher immer mit der sanften Erleichterung eines Endes der Wartezeit in diesem abscheulichen Raum verbunden und daher immer freudig erwartet hatte. Aber nun?

„Da sehen Sie, es leuchtet doch. Also bekomme ich nun die Spritze?“ Es wurde still im Saal. Anspannung bei den anderen Patienten, Verwirrung bei den Angestellten. „Die Menschen in diesem Raum“, dachte er, „haben immer ein unabstellbares Gefühl für Situationen, die nicht der Norm entsprechen, die nicht in das Bild passen.“

„Es muss sich da um einen Fehler handeln, Frau Gerber“.

Da zog diese dreiste Frau mit einem aufgesetzten Lächeln doch tatsächlich die Karte noch einmal durch das Lesegerät. Er sah wie der Magnetstreifen aus seiner Perspektive langsam von den Kunststoffrändern des Gerätes verdeckt wurde, als ob jemand die ganze Szene auf Zeitlupe gestellt hätte. Mittlerweile brannte seine Haut vor Wut und Angst, die Lampe könnte ihn im Stich lassen, wie es die Menschen so oft getan hatten. Er hatte das Gefühl, als ob sich sein Ärger wie Druckwellen im Raum ausbreitete und andere Körper aus ihrer Lethargie heraus auf ein neues Energieniveau hob. Aber die Lampe blieb hartnäckig, sie leuchtete erneut. Noch größere Unsicherheit bei den Angestellten. Die dunkelhaarige Frau am Lesegerät verschwand unter unverständlichem

Murmeln irgendeines Ausdruckes, den er als Höflichkeitsfloskel abtat, ins Hinterzimmer, aus dem man nur aufgeregtes Gemurmel hörte. Noch nie hatte er den Wartesaal so still erlebt. Leute, die hinter ihm gesessen hatten standen auf, während die Luft im Zimmer plötzlich nur noch eine Teebeutel-große Sauerstoffmenge zu enthalten schien. Ein paar sahen zu ihm hin, andere hatten aufgehört sich mit ihren Kindern zu beschäftigen und führten in Endlosschleifen Knetbewegungen an ihren Händen aus, scheinbar beschäftigt und doch hellwach.

Als die Dame wieder zurückkehrte zögerte sie lange mit ihrer Antwort, fast schon unwillig bewegte sie sich auf den Teil des Tresens zu an dem die alte Dame stand. Scheinbar konnte auch sie spüren, dass die Situation sich verändert hatte, ein Störmoment im reibungslosen Ablauf.

„Leider haben wir die Spritzen nicht vorrätig Frau Gerber, kommen Sie am besten morgen wieder.“ Totenstille. Die Lüge lag schwerer in der Luft als ein haushoher Felsenbrocken des Himalaya-Gebirges. Seine Haut bewegte sich wie die Zeiger eines Seismographen vor dem nächsten großen Erdbeben, unruhig, mit sich selbst hadernd. Was nun? Sollte er oder sollte er nicht? Er fühlte sich wie die Bremsen eines Autos, die heiß liefen, weil man die ganze Zeit abwechselnd auf die Bremse drückte, während man in vollem Tempo den Abhang hinunter fuhr. Nein, er war kein Drückeberger. Dann ließ er los und das Auto nahm an Fahrt auf. Seine Stimme erklang zum ersten Mal an diesem Tag laut und klar im Raum: „Sie stehen hinter ihnen auf dem Regal, gleich neben den Tabletten für meine Tochter“. Wie würde sie reagieren? Der Saal wurde schlagartig wieder laut, sehr laut, zu laut. Er hielt sich die Ohren zu. Das würde heute nicht mehr gut gehen, dass wusste er. Morgen, würde sich die Presse wieder über die PoMPs aufregen, die doch immer Randalen veranstalteten. Die Worte der alten Frau, die nach ihren Spritzen schrie vermischten sich mit den Wutausbrüchen der anderen Patienten, die nun nicht einmal mehr den Anschein gaben, auf irgendeine Weise beschäftigt zu sein, während eine Kollegin der Angestellten versuchte die Gruppe zu beruhigen. Die Panik überfiel ihn. Er hatte die Wucht der Menschenmasse, die jeden freien Zentimeter des Tresens besetzte vollkommen unterschätzt. In diesem heillosen Chaos würde er es nie schaffen an die Medikamente heran zu kommen. Er sah sich verzweifelt nach einer Lösung um. Aber wo er nur hinsah Köpfe, Haare, Arme, Beine und Kinder die auf den Armen ihrer Mütter und Väter aus Angst um sich schlugen.

Der Angestellten schien das Ganze auch zu heikel zu werden. Zum ersten Mal an diesem Tag liefen die Medikamente schnell über den Tresen. So schnell, dass auch er plötzlich die Tabletten für seine Tochter in der einen Hand hielt, die er kurz aus dem Ohre gelöst hatte um sie wie in Trance entgegen zu nehmen. Er zwang sich dazu seinen Fluchtwang zu unterdrücken und auf die Beschriftung zu achten: Ja, das waren die richtigen

Tabletten. Und dann verschwand er aus dem Tumult. Draußen atmete er heftig, während seine Füße den weißen krustigen Schnee zum Knirschen brachten. Ein bisschen fühlte er sich wie ein Verräter, weil er die anderen im Tumult stehen ließ, ein bisschen fühlte er sich wie ein Held, weil er die kleine eckige Papierschachtel in der Hand hielt.

Er wusste, dass er irgendwann eine Strafe für seine „Aufmüpfigkeit“ erhalten würde. Irgendwo waren bestimmt auch die Daten dieser letzten Szene abgespeichert worden. Irgendwann, würde auch seine Karte die Lampe zum Verstummen bringen. Aber in diesem Moment war es ihm egal. Genüsslich legte er die gute Erinnerung in seine ganz persönliche Vorratsdatenspeicherung an guten Erinnerungen ab und er wusste irgendwann würde er sie eintauschen nicht gegen Geld aber gegen ein bisschen Glück und gegen neue Kraft, dem System die Stirn zu bieten.